

Wenn's denn der Wahrheitsfindung dient«, mit diesem Seufzer kam der Kommunarde und »Spaßgerilla« Fritz Teufel 1967 vor einem Berliner Gericht, da ja, sitzend, der Aufforderung des Richters nach, sich zu erheben. Alexandre Marius Jacob (1879–1954) dagegen wollte 1905 im Gerichtssaal von Amiens weder vor dem Richter aufstehen noch seinen Hut abnehmen. Für ihn war politisches Handeln auch keine spielerisch-provokante Aktion, um die Obrigkeit der Lächerlichkeit preiszugeben, sondern Selbstverteidigung, Gegenwehr. Mit dieser Rückschau beginnen Zeichner Léonard Chemineau und Szenarist Matz den Comic »Die Arbeiter der Nacht«, ihre Version der abenteuerlichen Lebensgeschichte Jacobs. Kindheit, Jugend, Politisierung, die Phase der »Nachtschichten« werden mit kurzen Rückblenden eingeleitet, um dann chronologisch bis zu seinem selbstgewählten Ende erzählt zu werden.

Jules Verne's utopische Romane lassen den kleinen Bäcker Sohn Marius träumen. Auch er möchte die weite Welt entdecken, heuert als Schiffsjunge an, erlebt die raue Wirklichkeit an Deck und die menschenunwürdigen Zustände in den Kolonien. Bei seiner zweiten Seefahrt nutzt er im Hafen von Sydney die Gelegenheit zur Desertion. Zurück in Frankreich findet er zur anarchistischen Bewegung, lernt Promis der Szene kennen, so Charles Malato (1857–1938). In einem Gespräch mit ihm vertritt er die Thesen Élisée Reclus' (1830–1905), der eine »individuelle Enteignung« propagierte. Denn »es ist auch ein Weg, um dieses Vermögen umzuverteilen, was Bomben nicht können«, so der junge Marius.

Malato wird zum lebenslangen Freund. Beide kritisieren die Phase der »Propaganda der Tat« (1892–94), da sie die Massen abschrecken würde, bauen aber dennoch Bomben auf Vorrat. Jacob wandert ins Gefängnis. Wieder draußen, wendet er sich der realen »individuellen Enteignung« zu, schart Gleichgesinnte um sich, begeht mit ihnen Diebstähle. Von der Beute soll der Zehnte abgegeben werden. Die Bewegung braucht Geld für ihre Zeitungen oder zur Unterstützung inhaftierter Genossen.

Jacob betreibt einen Handel für Treasore – eine ideale Möglichkeit, sich mit technischen Details von Geldschranken vertraut zu machen. Zwischen 1900 und

1903 verüben die »Arbeiter der Nacht« 150 nachgewiesene Einbrüche in Villen und in Kirchen, bei denen sie Waffen mit sich führen und nicht zögern, sie zu benutzen. Ihre Methode hinterlässt Opfer.

In Jacobs Truppe sind neben überzeugten Anarchisten auch einfache Kriminelle. Nicht alle wollen den Zehnten abtrennen, manche beanspruchen gar die gesamte Beute für sich. Es kommt zum Streit. Die Bande wird verpöfcht, und so stehen 26 Angeklagte 1905 vor Gericht. Jacob wird zu lebenslänglicher Haft im berüchtigten Bagno von Französisch-Guayana verurteilt, der »trockenen Guillotine«. Nach einem Vierteljahrhundert kommt er dank einer Kampagne frei.

Die meist kleinteiligen, in realistischem Zeichenstil und erdigen Farben gehaltenen Panels stammen von Léonard Chemineau, Matz hat das Szenario entworfen. Die Figuren sind ein wenig klischeehaft: Hier die »Bösen« (Polizisten, Richter, Verräter), erkennbar an ihrer Physiognomie, ebenso die »Guten«, nett anzusehen. Alles gut sortiert. Die Graphic Novel ist stark an Bernard Thomas' Roman »Die vielen Leben des Alexandre Jacob (1879–1954)« angelehnt, der vor knapp zehn Jahren eine Neuauflage im Verlag Edition AV erfuhr. Schon Thomas nahm es mit den historischen Fakten nicht so genau. Trotzdem ist der Roman empfehlenswert, auch wegen der Kommentierungen durch die deutschen Übersetzer Elke Funke und Michael Halbrodt, die ein realistischeres Bild des anarchistischen Dichters zeichnen, der einige Spuren in der Literaturwelt hinterließ. Maurice Leblancs berühmte Romanfigur Arsène Lupin ist ohne das Vorbild von Marius Jacob kaum zu denken.

Die Jahre nach seiner Freilassung aus dem Bagno verbrachte Jacob als Textilhändler auf dem Land. Er blieb ein reflektierter Zeitgenosse, der jedoch einige Illusionen über die Menschen verloren hatte. Mit Mitte siebzig wählt er den Freitod und verfasst einen Abschiedsbrief, dessen letzte Zeilen lauten: »Die Wäsche ist gewaschen und getrocknet, aber nicht gebügelt. Bitte entschuldigt. Ihr findet zwei Liter Rosé neben der Brotdose. Auf Eure Gesundheit!«

■ Léonard Chemineau/Matz: Marius Jacob. Die Arbeiter der Nacht. Aus dem Französischen von Anna Barer, Bahoe Books, Wien 2024, 128 Seiten, 25 Euro



Der Hut bleibt auf: Marius Jacob

Auf Nachtschicht

Das abenteuerliche Leben des Anarchisten Marius Jacob als Comic. **Von Herbert Bauch**

Wenigstens keine Fahrräder in Venedig

Eine Neuedition von Karel Čapek's Reisebericht »Briefe aus Italien« von 1923

Der tschechische Autor Karel Čapek (1890–1938) gilt als einer der wichtigsten europäischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Sein Meisterwerk ist die Satire »Der Krieg mit den Molchen«. Der Roman ist nicht nur eine sarkastische Kritik an Faschismus und Kolonialismus, sondern auch formal unkonventionell und vereint unterschiedliche Genres. Voriges Jahr sind seine ursprünglich 1923 veröffentlichten »Briefe aus Italien« im Basler Lenos-Verlag erneut auf deutsch erschienen.

In diesem Büchlein berichtet Čapek von einer Italien-Reise im Jahr 1923. Die kurzen Kapitel über die Stationen seiner Rundreise behandeln das Ungeöhnliche eines jeden Ortes. Beschreibungen der wichtigsten Bauwerke kann man schließlich im Baedeker nachlesen. Zum Running Gag wird, dass Čapek immer wieder zu Beginn eines Kapitels – es sind streng genommen keine Briefe, da es weder einen direkten Adressaten noch eine direkte Ansprache

gibt – darüber informiert, was er nicht behandeln möchte: »Doch in Florenz werde ich nicht über Kunst sprechen. Es gibt hier fast zu viel davon, das macht einen ganz wirr im Kopf.«

Er bereist Italien von Österreich kommend: Sein Weg führt ihn von Venedig über Padua und Ferrara weiter nach Ravenna, Florenz, Rom und Neapel bis nach Sizilien und zurück über Rom, Genua, Mailand nach Verona und Bozen, das erst seit Oktober 1920 zu Italien gehört. Die Menge an Touristen in Italien (manches scheint sich bis heute nicht geändert zu haben) stört Čapek enorm. Schon in Venedig ächzt er darüber, Florenz schließlich sei gar von Fremden verseucht. Andererseits findet er die Lagunenstadt ganz entspannt, schließlich sind Fahrräder, die er nicht sonderlich mag, dort nicht zugelassen. In Neapel widmet er sich weniger den Touristen als der dortigen Bevölkerung. Er beschreibt, wie er ein ums andere Mal abgezockt wird. »Offenbar fühlt sich der Neapolitaner in

seinem wahren Element, wenn er etwas verkauft.« Neapel sei zudem nicht gerade schön, außer man sehe es aus der Ferne.

Auf Sizilien wird Čapek doch noch schwärmerisch, zum Anblick der Chiesa di San Giovanni degli Eremiti in Palermo heißt es: »Mein Gott, diese Ecke ist vielleicht doch das Schönste von allem.« Hingerissen ist er in Palermo auch von den Karren, die mit eindrucksvollen Bildern verziert sind. Von Mailand ist er wieder wenig angetan: Die Stadt möchte ein kleines London sein – mit all seiner Hektik und Frenetik. Das gilt für die lombardische Metropole bis heute. Kurz bevor er Italien am Brenner verlässt, wartet Čapek mit einem Schwank über den norwegischen Dramatiker Henrik Ibsen auf, der sich als alter Mann im Südtiroler Ort Gossensaß in eine junge Frau verliebt und ihr sieben Jahre lang den Hof macht.

Die Lektüre der launigen Berichte lohnt sich auch wegen der allgemeingültigen Reflexionen über das Reisen.

Čapek rät, sich treiben zu lassen, lieber keine rigiden Pläne zu machen und sich von den Einheimischen leiten zu lassen. So lerne man nicht nur neue Monumente kennen, die im Baedeker nicht aufgelistet sind, man bekomme auch einen Eindruck vom Leben vor Ort. Bemerkenswert und bedauerlich, dass Čapek das Politische kaum erwähnt. Mussolini war damals gerade ein Jahr an der Macht. Da hätte man vom Antifaschisten Čapek mehr erwartet. Lediglich einmal wird das Thema berührt, wenn ihn die Schwarzhemden an Schornsteinfeger erinnern. Das mindert die Freude an der Lektüre jedoch nicht. Dem Lenos-Verlag ist es sehr zu danken, dass Čapek's »Briefe aus Italien« wieder auf deutsch verfügbar sind.

Angelo Algieri

■ Karel Čapek: Briefe aus Italien. Aus dem Tschechischen von Erika Sangerberg. Bearbeitet von Christoph Blum. Lenos-Verlag, Basel 2024, 108 Seiten, 12 Euro

Ikonische Bilder

Zum Tod des Fotografen Thomas Billhardt

Der bekannte DDR-Fotograf Thomas Billhardt, geboren am 2. Mai 1937 in Chemnitz, wurde schon durch seine Mutter, Maria Schmid-Billhardt (1901–1983), vorgeprägt. Die hatte sich als Dienstmädchen bei einer Fotografenfamilie das Handwerk abgeguckt und dann ein Fotostudio für Porträtaufnahmen in Chemnitz geführt. Bei ihr lernte er die Grundlagen der Fotografie, und sie ermutigte ihn, nach einem Studium an der Fachhochschule für angewandte Kunst in Magdeburg die Ausbildung als Fotograf an der Hochschule für Buchkunst und Grafik in Leipzig zu machen, die er 1959 bis 1963 absolvierte. Während des Studiums erhielt Billhardt die Empfehlung, nach Berlin zu fahren und sich bei der Kulturabteilung der FDJ als Fotograf zu bewerben. Das war der Beginn seiner Fotografenkarriere mit vielen Auslandsaufenthalten in der UdSSR, Vietnam, Kuba, Nicaragua und diversen afrikanischen Ländern.

Gemäß der außenpolitischen Orientierung der DDR dokumentierte er den Befreiungskampf des Vietcong gegen den US-Imperialismus. Auch die um Befreiung vom Kolonialismus ringenden Länder und die erste freie Wahl in Chile 1970, aus der Salvador Allende als Staatspräsident hervorging, waren Gegenstände seiner Reportagen. Bei der Siegesfahrt Allendes im offenen Wagen machte Billhardt ein vielsagendes Foto, auf dem General Pinochet, auf dem Pferd reitend, dem Präsidenten einen skeptischen Blick zuzuwerfen scheint. Drei Jahre später, am 11. September 1973, stirbt Allende beim Putsch Pinochets.

Putschist und Opfer in einer Fotografie, die nach dem Staatsstreich eine ganz neue Lesart erfährt. Auch in Vietnam gelangen Billhardt ikonische Bilder, mit denen er die Qualen des Krieges auf den Gesichtern einfing. Seine große Liebe gehörte diesem Land ebenso wie dem von der Batista-Diktatur befreiten Kuba. In dem sozialistischen Inselstaat war er von den jungen Menschen fasziniert. Aber auch dort lebendigen, wie temperamentvollen und auch spontanen Fidel Castro widmete er sein fotografisches Interesse bei dessen Staatsbesuchen in der DDR.

Auch nach dem Untergang der DDR reiste Billhardt weiter um die Welt. Die Medien des vereinten Deutschlands begannen sich für sein Werk zu interessieren, wofür er einen ideologischen Kotau machen musste und sich in einer ARD-Doku als »Verführer« darstellen ließ, der schließlich begriffen habe, dass der »Sozialismus, so wie er ist, gar keiner ist und dass seine Fotos den Falschen dienen...« Thomas Billhardt, dessen Werk im Besitz der Galerie Camera Work AG ist, starb am 23. Januar 2025 im Alter von 87 Jahren.

Matthias Reichelt